

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferab-
drücken 5 fl. und postfrei 6. fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt
zu Wien, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Der Geist des Sturmes.

Im Jahre 18— ankerte das schöne Schiff, La Gloire, an der Küste von Barbados. Es hatte die gehörige Anzahl von Matrosen und Offizieren am Bord, den Hauptmann August Delmar und mehrere Passagiere, welche nach verschiedenen Punkten auf den Westindischen Inseln wollten. Unter so vielen Personen nehmen besonders drei Männer unsere Aufmerksamkeit in Anspruch: Karl Louvel, der Unterseemann, Heinrich Lafitte, ein Seeladet und van Bröckel, ein holländischer Pflanzer und Eigenthümer ungeheurer Besitzungen in Barbados. Karl Louvel war der allgemeine Liebling an Bord; sein offenes schönes Gesicht, das der Stolz der Seefahrer, lange Locken, beschatteten; sein munteres fröhliches Lachen; sein Vorrath witziger oder sonst ansprechender Anekdoten; seine unverwüthliche Gutmüthigkeit; seine Thätigkeit zu jeder Zeit; seine Unerfahrenheit in Gefahr — alle diese bei einem Schiffer besonders empfehlenden Eigenschaften verfehlten ihre Wirkung auf die Herzen seiner Kameraden nicht, und er war, wie bereits erwähnt, aller Liebling, nur nicht des Kapitäns, der bis zur Härte streng war. August Delmar war jung und stolz auf sein Kommando, in den strengsten Regeln der Subordination von dem Admiral, seinem Vater, erzogen und gewöhnt, alle Tadel von den Lippen dieses verehrten Mannes vor sich zu hören, die die strengste Ordnung selbst bei den geringfügigsten Dingen als unumgänglich zur ruhigen

Leitung jener kleinen Welt, eines Kriegsschiffes, darstellten, hielt nun auch er alle seine Untergebenen dazu an. Die Gutmüthigkeit Louvels, seine Bereitwilligkeit, den Kameraden jeden Gefallen zu thun, entschuldigete in den Augen des Kapitäns eine gelegentliche Nachlässigkeit nicht und Louvels Gesang, Louvels Erzählungen, welche bei den Kameraden seine Gewohnheit, sich bisweilen zu berauschen, vergessen machten, brachten seinen strengen ernstern Kapitain nur noch mehr auf, da er jene unverwüthliche Lustigkeit für Verachtung der Subordination und Gleichgiltigkeit gegen Tadel ansah. Indessen hatte noch kein ernster Fehler unserm Louvel ernste Bestrafung gebracht. Delmar war, obgleich sehr streng, gerecht, und obzwar schon er bisweilen wünschte, der Mann möge nicht auf sein Schiff gehören, so zeigte er seinen Widerwillen doch nicht durch tyrannische Behandlung.

Theilte aber auch der Kapitain den Enthusiasmus nicht, welchen Louvel einzulösen wußte, so entschädigte ihn Heinrich Lasitte, der jüngste, schwächliche, blasseste aller Knaben, die je als Seekadets ein Schiff betraten, reichlich für jenen Mangel der Liebe. Zu schwächlich für die rohen Vergnügungen — zu schüchtern und verschämt für die Scherze und Späße seiner ausgelassenen Kameraden — zu still und vernachlässigt, mit den Verständigern und Selbstgefälliggern sich zu unterhalten, verbrachte er seine langen Tage und langen weiligen Abende in der schlimmsten Einsamkeit, in der Einsamkeit unter einer Menge geschäftiger Menschen. Vor Einigen schüchtern zurückweichend, von Andern vermieden oder übersehen, von Wenigen genekt und allgemein „die kleine Blonde“ oder „Mamselchen Fanny“ genannt, bewegte der arme verwaiste Knabe kaum die Lippen, um zu sprechen oder zu lächeln.

Er ertrug die einsame Wache des Nachts so gut er konnte; dachte, wenn er über die kalte Wasserwüste hinblickte, an das freundliche, liebevolle Antlitz seiner Mutter, wenn sie, um den Glanz von seinen Augen abzuhalten, die Hand vor das Licht hielt und sich über ihn im Bette beugte, um ihn zu segnen; dann kroch er in seine Hängematte, um unbemerkt seinen Thränen freien Lauf zu lassen. Für ihn hatten die Wogen keine Frische, die Winde keine Melodie, bis Karl Louvel seine schlankte Gestalt zuerst bemerkte, wie er sich ängstlich vorwärts neigte, um den Faden der Geschichte, die er eben erzählte, nicht zu verlieren. Die tiefe Schwermuth, welche auf einem so jungen Gesichte lag, machte einen so gewaltigen Eindruck auf den Seemann, daß er einen Augenblick inne hielt, ihn anblickte und dann die Thaten eines gewissen Kapitain Lasitte weiter erzählte,

der Heinrichs Großvater gewesen war und dessen Muth und Tapferkeit kaum seines Gleichen gehabt hatte. Der Stolz auf den Ruhm unserer Vorfahren ist nie stärker als am Morgen unseres Lebens. Heinrichs bleiche Wange ward roth und sein Auge flammte, als der Seemann sprach. Und seine Kameraden, die ihn gehöhnt und genekt hatten, blickten von dem Erzähler auf den vernachlässigten Knaben und ehrten ihn, weil er der Enkel des Kapitäns Lafitte war. In diesem Augenblicke kam er ihnen selbst als ein Held vor und als die letzte Schlacht geschlagen und der Tod Lafittes beschrieben wurde, wie er die Flagge seines Vaterlandes schwenkte, bis sein Arm kraftlos an den Körper hinabsank, ehrten ihn die Matrosen mit einem dreimaligen lauten, verzückten Hurrah.

Von dieser Stunde an schien sich des Knaben Sinn und Charakter zu ändern; er ging mit leichtern Schritten umher, er lachte bei den kleinen Scherzen und hörte auf den Wind, wenn er durch die Segel pfliff, spottete darüber und wunderte sich, wie er den Ton jemals hatte traurig finden können, er mischte sich unter die andern Kadets und alle gaben ihm die Versicherung, er sei nicht mehr derselbe. Am liebsten aber sprach er mit Louvel von seiner Heimath in Frankreich und von seiner schönen Mutter, von seiner Schwester, von seinem begrabenen Vater.

Allen diesen Erzählungen aus Heinrichs Kindheit hörte Louvel aufmerksam zu und sprach selbst von seiner Schwester oder vielmehr Halbschwester, da sie nicht die Tochter seiner Mutter, sondern eines farbigen Mädchens war, in welches sich sein Vater (ebenfalls ein Schiffer) in Barbados verliebt hatte. Dieser Schwester wegen freute er sich so sehr auf die Ankunft in Barbados, zumal da er sie seit drei Jahren nicht gesehen.

Endlich kam dieser glückliche Augenblick und Louvel sprang zuerst in das Boot, das sie ans Land tragen sollte; in einer halben Stunde hatte er die arme Hütte der Freigelassenen erreicht, die die Mutter seiner geliebten Schwester Pauline war. Zeichen von Vernachlässigung, von Unordnung fielen ihm auf; die Thüre stand offen; er trat unbemerkt hinein und sah in der Stube seine junge Schwester an einem niedrigen Bette von Delen mit einem Kreuziße in der Hand knien, das sie an ihren Busen drückte — während tiefe, halbunterdrückte Seufzer sich bisweilen ihrer Brust entwandten. Ein Ausruf schmerzlichen Erstaunens entfuhr ihm, Pauline sprang auf, schien einen Augenblick zu zweifeln, ob sie von ihren Augen nicht betrogen werde, warf sich dann an sein Herz und weinte laut und lange, bis Louvel zu fragen wagte, was das Elend, das er vor sich sehe, be-

beute, was ihrer Mutter fehle, die in Bewusstlosigkeit dalag. Pauline erzählte unter lebendigen Gesten, denen ihr hübsches Gesicht und ihre schwarzen herrlichen Augen Schönheit und Bredtsamkeit gaben, im letzten Jahre sei ihnen alles unglücklich gegangen, die Mutter sei nicht nur nicht im Stande gewesen, etwas zu verdienen, habe vielmehr fortwährende Pflege nöthig gehabt und sich so an geistige Getränke gewöhnt, daß sie sich dadurch gewiß den Tod zugezogen; überdies habe der Aufseher über die Pflanzung, zu welcher ihre Mutter früher gehörte, sie zu überreden gesucht, das Beste, was sie thun könne, sei, sich selbst als Sklavin zu übergeben, weil sie außerdem hungern müsse und nach dem Tode ihrer Mutter ganz allein in der Welt stehe. Ihre Weigerung habe den Aufseher ganz wüthend gemacht, so daß er geäußert, er würde sie als ein Sklavenkind zurück fordern und mit Gewalt nach der Pflanzung bringen. „Ich wußte, Niemand könnte mich schützen“ — fuhr das arme Mädchen fort — „ich habe immer in der Angst geschwebt, ergriffen zu werden; ich fürchtete mich zu bewegen, selbst wenn ich wagte, meine Mutter zu verlassen. Ich habe nicht so viel Geld, um ein Stückchen Brot zu kaufen und in den drei letzten Tagen nichts gegessen als ein Schnittchen Wassermelone, welches mir eine alte Frau aus Mitteleid gab.“ Louvel drückte die Schwester ans Herz, das hörbar klopfte, bis der rauhe Schiffer endlich das Gesicht mit den Händen bedeckte, sich niedersezte und weinte.

Als er wieder ruhig geworden, nahm er Paulines Hand, blickte ihr fest ins Auge und sagte: „Nein, meine arme Schwester! den Hungertod sollst du nicht sterben, auch nicht die Beute der Grausamkeit eines geizigen Mannes sein. Kapitain Delmar wird unsere Geschichte nicht ohne Nahrung hören, ich will ihn bitten, mir meinen Gold im Voraus zu geben, und dir denselben bringen, und ehe ich wieder abreise, wollen wir einen Plan zusammen machen, wie du in das Land kommen kannst, wo es keine Sklaven gibt.“ Pauline lächelte durch ihre Thränen und sank, als er sich entfernte hatte, wieder neben dem Lager der Kranken auf ihre Knie.

(Fortsetzung folgt.)

Ein amerikanischer Räuber.

Gomez, ein berühmter amerikanischer Räuber, war in seinen Grausamkeiten ganz systematisch. Ein armer Teufel, der einst mit ihm auf dem Wege zusammentraf, äußerte seine Hoffnung, nicht in

die Hände des Gomez zu fallen. „Warum nicht?“ fragte der verkleidete Räuber. — „Weil“ — entgegnete der Andere — „er nicht bloß seine Opfer plündert, sondern auch stets das Blut derselben vergießt und an den Quälen sich weidet.“ — „Wer sagt das?“ — „Das allgemeine Gerücht; man weiß, daß er Jedermann, der in seine Hände fällt, ermordet, und in dem Blute desselben seine Hände wäscht.“ — „Nun, Sie sollen selbst Zeuge vom Gegentheile sein, denn hier“ — auf einen Waldpfad zeigend — „ist der Weg, der zur Wohnung des Gomez führt, und ich werde mir die Freiheit nehmen, Sie bei ihm einzuführen.“ Vergebens meinte der arme Reisende, er habe gar kein Verlangen, neue Bekanntschaften zu machen, müßte vielmehr eilen, weiter zu kommen; er ward zu Boden geworfen, und erkannte nun den Räuber in seinem Reisegefäße. „Bringt“ — sagte Gomez zu einigen seiner herbeieilenden Leute — „diese große Kiste her.“ Man brachte sie. „Nun spazieren Sie hinein“ — wandte er sich an den Reisenden; dieser sah sich genöthigt, zu gehorchen, der Deckel warb zugemacht, und der Gefangene hörte den Räuber sagen: „Nun, Herr! sollen Sie erfahren, wie falsch das allgemeine Gerücht spricht. Sie müssen sterben, aber Ihr Blut soll nicht vergossen werden, noch weniger werde ich meine Hände darin waschen — verhungere, erstick, stirb!“ Vergebens bat der Unglückliche um Gnade, er starb während die rohen Banditen über sein Nechzen lachten, und auf dem Deckel der Kiste würfelten.

Dienstboten in Ban-Diemens-Land.

In Ban-Diemens-Land kann man keine andern Dienstboten als Verbrecher erhalten, da die Eingebornen dazu nicht taugen, und fremde Kolonisten zu leicht Geld verdienen, um sich als Dienstboten hinzugeben. So trifft es sich denn oft, daß in einem Hause die Köchin eine Mörderin, der Bediente ein Straßenräuber, der Kutscher ein Diebshehler und das Hausmädchen eine Brandstifterin ist.

Wanzen-Arten.

Man kennt bereits 790 verschiedene Gattungen Wanzen. Alle haben jenen üblen eigenthümlichen Geruch, jedoch in sehr verschiedenem Grade. Je schöner sie sind, desto übler riechen sie. Die schönste aber auch stinkendste Art findet sich in Südamerika, und wird als Schmuck von den Hottentattinnen an der Nase getragen.

Werth des Charakters.

Ein gewisser Charles (der berühmteste Schurke in der Welt, der durch alle Arten von Verbrechen ein ungeheures Vermögen zusammengebracht hatte, der die Nachteile eines schlechten Charakters fühlte) äußerte einmal, „obgleich er keinen Pfennig für Tugend gelten würde, so gäbe er doch gern 10,000 Pfd. für einen Charakter, weil er 100,000 Pfd. damit verdienen würde.“

M i s z e l l e n.

New York. Ein hiesiger Gastwirth hat vor Kurzem ein Haus von 7 Stockwerken, welches 3 Seiten einnimmt, ganz aus weißem Marmor bauen lassen. Das Bodengeschoss, welches zum Theil höher liegt als die Straße, enthält Küchen und Wirthsstuben; in dem ersten Stockwerke befinden sich Kramläden; weiter oben nimmt ein großer Saal die ganze Vorderseite des Mittelgebäudes ein. Die Zahl der Schlafzimmer beträgt 165, außer einer großen Anzahl besonderer Säle. Auf dem Dach ist ein Spaziergang und ein Belvedere, von wo aus man die ganze Stadt übersehen kann. Eine große Dampfmaschine, von der Gewalt von 12 Pferden, ist der erste Kellner dieses Gasthauses; sie schöpft Wasser, dreht den Bratspieß, bringt die Platten aus dem Bodengeschoss bis auf den Gipfel des Hauses hinauf, und kann nöthigen Falles die Gäste bis in ihr Zimmer bringen. Sie gräbt ferner einen artesischen Brunnen, welcher schon 480 Fuß tief gegraben worden ist. M.

Bordeaux. Ein Jüngling des Menageriebesizers Martin wurde kürzlich, als er einem Tiger sein Futter reichte, von dem gierig darnach schnappenden Thiere in die Hand verwundet. Sogleich kroch er in den Käfig der Bestie, setzte sich auf ihren Rücken, und zwang sie, das aus der Hand fließende Blut abzutreten. Der Tiger bewies sich hierbei ruhiger und folgsamer als jemals. Hiernach wäre Buffon widerlegt, welcher in seiner Naturgeschichte behauptet, der Anblick des menschlichen Blutes setze den Tiger in Wuth. N. Z.

London. Man will jetzt eine Art Betten, Wasserbetten genannt, erfunden haben. Man bedeckt nämlich mit einem wasserdichten Zeugstücke einen 7 bis 8 Zoll tiefen Wasserbehälter, das als Bettgurt dient, thut Wasser in den Behälter und legt auf den wasserdichten Zeug eine Matratze. Auf diese Weise ziehen die Bewegungen der Glieder das Wasser an oder drängen es zurück, je nach der Lar-

ge, welche der Körper einnimmt, um bequemer zu liegen. Dieses für Kranke äußerst günstige System ist bereits vom Luxus angenommen worden. Jeder Gentleman hat bereits sein Wasserbett, das eine Najade helst.

L o n d o n. Im englischen Parlamente hat Hr. Staney eine interessante Motion vorgebracht, die der Humanität eines reformirten Parlaments Ehre macht; sie bezweckt: für Spazirgänge und Vergnügungsorte für die ärmere Klasse in großen und kleinen Städten, vornehmlich in ersteren, zu sorgen, und überhaupt Alles aufzubieten, dieser Menschenklasse ein besseres, ehrenvolleres Loos zu sichern, und sie an die höhere Klasse anzuschließen. Der Urheber der Motion vergleicht dann den Zustand der Armen des Continents mit dem der Armen Englands, und traurige Resultate gehen aus dieser Vergleichung hervor. Die Armen des Continents führen gegen die Englands ein wahres Sötterleben. Die Motion wurde kräftig unterstützt.

N. 3.

S t r a ß b u r g. Menschenfresserei oder Kanibalismus gehört bei zivilisirten Nationen wohl unter die seltensten Erscheinungen der Geisteszerrüttung. Neulich kam in Maloens (Frankreich) ein solches Beispiel vor. Ein Tagelöhner, Jean Laiffac, lud einen andern Tagelöhner, seinen Nachbar, zum Abendessen ein. Man bemerkte in dem Hause auf einmal eine große Helle, drang ein, und fand des Gastes Leichnam auf einem Tische ausgestreckt, mit abgeschchnittener Gurgel, nahe bei einem großen Feuer, hinter welchem Laiffac saß, der sich am Herde gerade ein Mal bereitete. Man untersuchte dasselbe, und fand, daß es ein großes, vom Schenkel des Eingeladenen abgeschchnittenes Stück Fleisch sei. Es war in kleine Stücke gehakt. Man ergriff den Thäter; es zeigte sich jedoch, daß er wahnsinnig sei. B.

B e r l i n. Vor einigen Tagen ist ein trauriges Duell zwischen zwei Referendarien des Stadtgerichts vorgefallen. Der eine, Sohn des hiesigen Buchhändlers Natorff, war von seinem Kollegen Baron Canig schwer beleidigt worden, und forderte diesen auf Visstolen. Beim zweiten Kugelwechsel fiel der Beleidigte tödtlich getroffen. Der Baron Canig ergriff die Flucht, und wird bereits mit Steckbriefen verfolgt. Der Vorfall machte großes Aufsehen, und gibt auf Neue zu traurigen Betrachtungen Anlaß über die barbarische Sitte des Mittelalters, die in unserer bürgerlichen Ordnung eben so unsinnig als verbrecherisch erscheint. Zu bemerken ist hiebei, daß in unserm, durch den festen Willen des Königs und die demgemäß

getroffenen Anordnungen, diese Insttte im Ganzen ungemein selten geworden ist. U. 3.

London. Man entbete eine Diebsbände, deren Anführer ein Knabe von 13 und ein Mädchen von 12 Jahren waren, die sich für Mann und Frau ausgaben; der älteste unter der Bände hatte noch nicht das 15te Jahr erreicht. U. 3.

Der Modenkourier. Nr. 11.

(Paris, 10. März 1833.)

1. Man fängt schon an, die Sommermoden vorzubereiten und in den Strohhutfabriken bestimmt man bereits die Formen und Dessins, welche heuer im Gange sein werden. In einer Fabrik bemerkt man eine Form von gefesttem Stroh mit Gros de Naples untermischt, welche Grazie und Neuheit verbindet. Es sind bereits viele Bestellungen auf diese Art Hüte von Pariser Kaufleuten eingegangen. Man nennt sie: *Caroline*.

2. Man gewahrt Bonnets von Bobin-Tulle, in Wolle von sehr feiner Farbe gefärbt und mit Bändern, die ganz zu den Stifereien passen, gezieret.

3. Zur großen Toilette sind die Kleider mit gespitzten Leibchen, die man à la Sévigné nennt, sehr in der Mode. Was die Stoffe anbelangt, so wählt man, je nach dem Geschmack, Moire, Sammet oder Atlas. Die vier oder fünf breiten Falten, Bouffans genannt, welche die Höhe des Leibchens vorne und rückwärts garniren, sind von Krepp, Gaze, Fillet oder Tulle. Manchmal auch, wenn das Kleid von Atlas ist, sind sie von gleichem Stoffe.

4. Da nun jetzt die Manie einmal herrscht, Alles aus den Zeiten Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. in der Mode wieder aufzuwärmen, so ist es als ein glücklicher Umstand zu betrachten, daß man auch die Fächer aus dieser Epoche aufgefunden habe. Sie sind bereits in ihrer vollen Antiquität bei den *Banier*, *Chaussee d'Antin*, Nr. 17, zu haben.

5. Die Halsketten werden von Türkisen und Opalen von mittlerer Größe zusammengezetzt und mit einer antiken Lamee mit Brillanten umgeben geschlossen.

6. Die durchbrochenen Seidenstrümpfe sind an den Ecken und an der Fußbige mit der Hand gefärbt, und die Schuhe haben hohe Absätze.

Modenkild. Nr. 12.

Pariser Anzüge vom 5. März. Wir liefern heute die neuesten Frühlingssanzüge für Damen. — Sammethut mit Federn. Kleid von Gros de Naples. Mäntle von Spitzen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.